

Debatte um den Synodalen Weg

Partizipation statt Depression

In der Februarausgabe diagnostizierte Dominikus Kraschl, der Synodale Weg in Deutschland trage zur „Selbsterfleischung“ der katholischen Kirche bei. Dieser Sicht ist entgegenzuhalten, dass die geforderte „Freude am Glauben“ etwas mit Partizipation zu tun hat. VON CHRISTIAN CEBULJ

Über Auswege aus der aktuellen Kirchenkrise wird zurzeit trefflich gestritten. An diesem Streit beteiligte sich der Philosoph Dominikus Kraschl kürzlich mit einer durchaus pessimistisch gefärbten Lektüre der derzeitigen Kirchensituation. Den Hauptamtlichen in Pastoral und Theologie warf er Verschlafenheit und Glaubensarmut vor. Der nachkonziliaren Theologie unterstellte er nicht ohne Polemik, die Rede von den Zeichen der Zeit in *Gaudium et Spes* 4 so verdreht zu haben, dass faktische Lebenswirklichkeiten zu theologisch normativen Größen mutiert seien. Überhaupt stehe die MHG-Studie für verkannte Kränkungen und verfehlte Therapien, kurzum sei der Synodale Weg ein Holzweg. Das ist starker Tobak und eine einseitig depressive Diagnose. Ohne zu beschönigen, schlage ich im Folgenden eine konstruktivere Sichtweise vor. Auch in der Schweiz stand der Beginn des Synodalen Weges unter aufmerksamer Beobachtung, weil sich zum einen in allen deutschsprachigen Ländern ähnliche kirchliche Strukturfragen stellen. Zum anderen steht in der katholischen Kirche der Deutschschweiz im Jahr 2022 das Jubiläum „50 Jahre Synode 72“ ins Haus, weshalb der Beginn des synodalen Prozesses in Deutschland mit wachem Interesse verfolgt wurde. Aus Schweizer Perspektive ist der Synodale Weg ein mutiges Zeichen der Hoffnung und ein massiver Gewinn an öffentlicher Glaubwürdigkeit für die katholische Kirche, auch wenn (oder gerade weil) sichtbar wird, dass Formen partizipativer Kommunikation in einer hierarchischen Struktur schnell zum Katalysator für tieferliegende Konflikte werden.

Meine Sicht auf die Foren der ersten Synodalversammlung ist geprägt durch empirische Wahrnehmungen religionspädagogischer Praxisfelder, die gerade keinen Grund für düstere Prognosen zur Zukunft der Religion in unserer Gesellschaft abgeben. Sie basiert auf der Grundannahme, dass die katholische Kirche kein Monopol der Heilsmittlung mehr hat, sondern sich unter den Bedingungen religiöser Pluralität dem fruchtbaren Wettstreit der Anbieter auf dem Markt der Sinnstifter



Christian Cebulj

wurde 1964 geboren und ist seit 2008 Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule Chur. Er ist seit 2015 Rektor der Theologischen Hochschule Chur. Zu seinen Veröffentlichungen zählen: Kirche im Labor. Jugendtheologie als religionspädagogischer Impulsgeber für eine erneuerte Kirche, in: Michael Durst und Birgit Jeggle-Merz (Hg.): *Jugend in Kirche und Theologie*, Einsiedeln 2019, 99–119; Wie man mit Fundamentalisten diskutiert, ohne den Verstand zu verlieren. Religionspädagogische Thesen zum Christentum als Bildungsreligion, in: Karlheinz Ruhsdorfer (Hg.): *Zwischen Progression und Regression*. Streit um den Weg der Katholischen Kirche, Freiburg 2019, 226–242.

zu stellen hat. Dabei stehen die Chancen für die katholische Theologie und Kirche nicht schlecht, in der Marktplatzsituation unserer zentraleuropäischen Wissensgesellschaft auf Dauer eine feste Referenzgröße zu bleiben. Das zeigen Praxisfelder, die sich ohne Beschönigung als zukunftssträchtige religiöse Lernorte begreifen lassen. Sie bieten gerade keinen Grund für depressive Einschätzungen zum Bedeutungsverlust von Religion und Kirche, sondern zeugen sehr konkret von der Freude des Glaubens.

Zwischen Pilgern und Konvertiten

Der Erziehungsratgeber www.swissmom.ch ist die größte Schweizer Informationsplattform für Familien. In der Rubrik „Feiern mit Kindern“ gibt es auch Auskünfte zu den Stichwörtern Taufe, Erstkommunion, Ostern und Advent. Die Webseite zeigt, dass die Erstkommunion für katholische Familien in der Schweiz ebenso fest im Lebenslauf ihrer Kinder verankert ist wie das Schwimmbadzeichen oder der Schulanfang. Wer daher heute an einem Weißen Sonntag durch eine schweizerische (oder österreichische beziehungsweise deutsche) Durchschnittspfarrei geht, findet zahlreiche Beweise, dass die seit Längerem totgesagte Volkskirche punktuell und zyklisch weiterlebt: scharenweise Kinder, überfüllte Kirchen, elegant gekleidete Familien, üppiger Blumenschmuck und festliche Musik. So sieht eine vitale Kirche aus, könnte man meinen. Und teilweise stimmt das auch.

Die Evaluationsstudie „Werte – Religion – Glaubenskommunikation“ der Forschungsgruppe „Religion und Gesellschaft“ hat ergeben, dass die Erstkommunion für die religiöse Sozialisation und Entwicklung in der Kindheitsphase katholischer Kinder eine sehr große Bedeutung hat (Wiesbaden 2015). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt 2018 die Mainzer Studie des religionspädagogischen Kollegen Peter Orth, des Pastoraltheologen Peter Kohlgraf, seit 2017 Bischof von Mainz, und der Gemeindeassistentin Christine Wüst-Rocktäschel. Demnach ist die Erstkommunikationskatechese neben dem Religionsunterricht das mit Abstand größte

Feld religiöser Bildung in den Bistümern der Schweiz, Österreichs und Deutschlands, also rein quantitativ eine Erfolgsgeschichte.

Um die qualitative Frage zu beantworten, welche nachhaltigen Wirkungen für die beteiligten Eltern und Kinder von der Erstkommunion ausgehen, gibt die genannte Studie eine differenzierte Antwort: In allen drei Dimensionen der Religiosität (Wissen, Emotion, Praxis) lassen sich positive Effekte der Erstkommunionkatechese nachweisen. Freilich liegen die Kommentare von Familien am Tag nach dem Weißen Sonntag oft meilenweit auseinander: Während die einen sagen: „Eigentlich schade, dass es jetzt vorbei ist. Die Kinder waren top motiviert, jetzt müsste es grade so weitergehen“, kommentieren die anderen: „Gott sei Dank hat dieser religiöse Leistungssport ein Ende. Länger als ein halbes Jahr hätten wir so ein mega-anstrengendes Programm nicht durchgehalten.“

An diesen Zitaten werden zwei Gruppen sichtbar, die die Pariser Religionssoziologin *Danièle Hervieu-Léger* in ihrer bekannten Studie die Pilger und die Konvertiten nennt (Würzburg 2004). Diese Begriffe können wörtlich, aber auch metaphorisch als Bezeichnung einer losen beziehungsweise einer intensiven Kirchenbindung verstanden werden. Zwar bezieht sich die Studie von Hervieu-Léger auf den Kontext Frankreich, also auf das Verhältnis der katholischen Kirche Frankreichs zu einem Staat, der sein Verhältnis zu den Religionen mit dem Begriff der „laïcité“ charakterisiert. Auf einigen Ebenen sind ihre Analysen aber auch auf die Schweiz, Österreich und Deutschland anwendbar und verdienen daher eine *re-lecture*: Die Pilger gehen nur ein Stück des Weges mit ihrer Kirche, ihnen genügt ein loser Kontakt. Sie nehmen gerne die ästhetisch wertvollen Gottesdienste an Weihnachten und Ostern mit und pflegen die familienbiografisch bedeutsamen Rituale Taufe, Erstkommunion und Firmung. Das genügt ihnen aber dann auch für ihre postmoderne, flanierende Form des christlichen Glaubens. Die Konvertiten hingegen wollen mehr, sie führen ein intensives religiöses Familienleben, gehören manchmal auch einer geistlichen Gemeinschaft an und sind dem Niveau der katechetischen Lehrmittel in der klas-

sischen Kommunionkatechese oft schon ein Stück voraus.

Spannend ist nun Hervieu-Légers These, dass unsere Kirche die Aufgabe hat, beiden Gruppen eine Heimat zu bieten: Die Pilger sieht die Pfarrei im schlechtesten Fall nach dem Weißen Sonntag erst an Weihnachten wieder, spätestens bei der Firmvorbereitung. Im besten Fall bleiben ihre Kinder bei den Ministranten, gehen zur Jugendgruppe oder singen im Chor. Die Konvertiten fahren mit ihren Familien auf die Meetings ihrer Gemeinschaft, besuchen religiöse Weekends und Ferienangebote, sie wollen eben mehr. Nun ist wichtig, dass eine Freude am Glauben sowohl bei Pilgern wie bei Konvertiten sichtbar wird, wenn auch auf unterschiedliche Weise.

Sicher sind deshalb Zerreißproben programmiert, aber wir sind und bleiben eine Kirche aus Pilgern und Konvertiten. Und das ist gut so.

Zwischen Reallife und Alphalife

Ein zweiter Lernort, an dem sich die eingangs genannte Freude am Glauben, aber auch der Konflikt zwischen Partizipation und Depression zeigen lässt, ist der Bereich der Firmkatechese. Meine Erfahrung als Religionspädagoge und als freiwilliger Firmbegleiter in der Pfarrei, in der ich wohne, zeigt zweierlei: Wenn die Firmvorbereitung als partizipativer Lernprozess gestaltet ist, in dessen Rahmen nicht nur Katechismuswissen gepaukt, sondern in gut subjektorientierter Manier das reale Leben der Jugendlichen in die Planung und Gestaltung des Firmwegs einbezogen wird, ist fundamentales Glaubenlernen möglich. Jugendliche und junge Erwachsene in der Firmbegleitung zeigen, dass Firmung eine Sendung und Aufgabe beinhaltet und was ihnen Religion und Glaube bedeuten.

Wenn die Firmkatechese nicht als (oft vergebliche) Rekrutierungsmaßnahme für dauerhafte Kirchenbindung durchgeführt wird, sondern als Beziehungsarbeit, die in einer Haltung des Respekts vor den Jugendlichen und deren Lebenswelt konzipiert ist, wird sie auf Augenhöhe ein gemeinsames, ehrliches Suchen

nach Antworten auf Glaubensfragen sein (vgl. z.B. www.firmung-vernetz.de). Kirche und Gemeinde vor Ort werden so zu einem Lernort, an dem Zweifel erlaubt sind und Religion als Möglichkeit der Wirklichkeitsdeutung für Jugendliche authentisch erfahrbar wird.

Nun wird zurzeit in manchen Bistümern (zum Beispiel Passau, Wien, Chur) der neokonservative Alphalife-Glaubenskurs in der Jugendversion „Alpha Youth Series“ für die Firmvorbereitung empfohlen. Der Kurs geht allerdings von der pessimistischen Gegenwartsdiagnose aus, dass den Jugendlichen von heute ohnehin jedes Glaubenswissen abhandgekommen sei und deshalb ein Crashkurs für Glau-

bensfragen in deduktiver Katechismusmanier Abhilfe schaffen müsse. Der Alphalife-Glaubenskurs, der in der Schweiz „Alphalife“ (www.alphalife.ch) heißt, entstand in den 1970er Jahren in einer anglikanischen Gemeinde in London. Er verbreitete sich seit 1990 durch die Gruppen der Charismatischen Gemeinderneuerung auch in den deutschsprachigen Ländern. Das 10-teilige Konzept verfolgt einen niederschweligen missionarischen Ansatz, der zwar gekonnt von Erkenntnissen der Wissenssoziologie, Psychologie und Pädagogik Gebrauch macht, theologisch aber als konservativ einzustufen ist.

So professionell das Format der Filmserie auch gemacht ist, sind religionspädagogische Zweifel sowohl an der Subjektorientierung wie an der Nachhaltigkeit der „Alpha Youth Series“ angebracht. Denn trotz ihrer überkonfessionellen Orientierung haben die Themen des Alpha-Jugendkurses eine klare evangelikale Ausrichtung, wodurch sie für die Verwendung im Bereich der katholischen Kirche zum Beispiel in der Firmvorbereitung ungeeignet sind. In gut charismatischer Tradition steht in der Mitte des Kurses und übrigens auch in der Mitte jedes Videoclips das Thema Bekehrung. Echter Glaube ist im Alphalife-Konzept nur durch eine Lebens-Übergabe des Menschen an Jesus Christus möglich.

Im Zusammenhang von Reformforderungen in der Kirche hat Papst Franziskus immer wieder das prophetische Potenzial der Jugend betont.

So sehr dieser Aussage auf spiritueller Ebene zuzustimmen ist, sollte der Begriff der Bekehrung eher im Sinne eines geistlichen Wachstums verstanden werden. Ein konservativer Prozess braucht Zeit und Begleitung und passt nicht in die Firmkatechese. Denn während das einlinige Konversionsverständnis von Alpha-Live zur Folge hat, dass Jugendliche, die nicht das geforderte Bekehrungserlebnis haben, sich zwangsläufig als schlechtere Christen fühlen werden, muss eine Firmkatechese Jugendlichen Biografiebegleitung und Initiation in die Gemeinschaft der Kirche anbieten. Diese soll sowohl partizipativ und erfahrungsorientiert sein als auch theologisch elementarisierte Glaubensgrundlagen bieten, ohne vorher eine Bekehrung als Eintrittskarte verlangt zu haben.

Zwischen Prophetie und Seismografie

Aus religionspädagogischer Sicht wird der Synodale Weg künftig gut daran tun, dem Beispiel der Römischen Jugendsynode 2018 zu folgen und die Glaubens- und Lebenswelten von Jugendlichen maximal in die theologische Reflexion über die Zukunft der katholischen Kirche einzubeziehen. Es gilt, „die Fragen der Jugendlichen und jungen Menschen in all ihrer Neuheit zuzulassen und die in ihnen liegende Provokation zu begreifen“ (Abschlussdokument 8).

Im Zusammenhang von Reformforderungen hat Papst Franziskus immer wieder das prophetische Potenzial der Jugend betont. Bei der Eröffnung der Vorsynode zum Thema Jugend am 18. März 2018 begrüßte er die mehr als 15.000 Teilnehmer mit der Einladung, alle sollten mutig und ohne Scham ihre Sicht der Dinge einbringen. Zu viel spräche man über und nicht mit der Jugend. Und dann ergänzte Franziskus: „Die Jugendlichen kriegen keinen Nobelpreis für Vorsicht. Manchmal reden sie mit Ohrfeigen. Aber man muss ihnen zuhören.“ Anschließend riet der Papst dazu, sich zu verabschieden von dem Satz „Das haben wir schon immer so gemacht“. Franziskus ausdrücklich: „Diese Logik, bitte, die ist ein Gift. Ein süßes Gift, weil es dir die Seele ruhigstellt und einschläfert und dich nicht vorangehen lässt. Verlasst diese Logik und bleibt auf krea-

tive Weise auf dem Boden der wahren christlichen Tradition.“ Der Papst lud die Jugendlichen und jungen Erwachsenen dazu ein, sich auf der Vorsynode offen und voller Freiheit auszudrücken.

Diese ermutigenden Worte von Papst Franziskus schlagen eine Brücke zum Diskurs um die Jugendtheologie als einem breit rezipierten religionspädagogischen Paradigma der letzten Jahre. Sie ist ein dritter Lernort, der zeigt, dass Jugendliche als „Propheten“ bezeichnet werden dürfen, wenn sie Kirche mit ihrem kritischen und herausfordernden Potenzial partizipativ mitgestalten.

Im nachsynodalen Schreiben „Christus vivit“ (März 2019) beschreibt Franziskus die Jugendlichen im Raum der Kirche nicht nur als Propheten, sondern auch als Seismografen, die sie auch nach der Ansicht des Jugendforschers Klaus Hurrelmann in Gesellschaft und Politik längst sind. Ihm zufolge erlaubt das Verhalten von Jugendlichen Rückschlüsse auf den Zustand nicht nur der Gesellschaft, sondern auch der Kirche. Oder mit den Worten von Papst Franziskus: „Jung zu sein ist weniger eine Frage des Alters als vielmehr ein Zustand des Herzens. Eine alte Institution wie die Kirche kann sich also erneuern und in verschiedenen Phasen ihrer langen Geschichte wieder jung werden. Tatsächlich hört sie in ihren tragischsten Momenten den Ruf, zum Wesentlichen ihrer ersten Liebe zurückzukehren“ (CV Nr. 34). Und an anderer Stelle schreibt er: „Bitten wir den Herrn, er möge die Kirche von denen befreien, die sie alt machen, sie auf die Vergangenheit festnageln, bremsen und unbeweglich machen wollen“ (CV Nr. 35).

Das sind prophetische Worte, die sich nicht scheuen, Kritik an reaktionären Kräften zu üben, denen die Reformbestrebungen und der unter Papst Franziskus eingeschlagene synodale Weg zu weit gehen. Empirisch steht dahinter aber die Erfahrung, dass Jugendliche sich in Religionsunterricht, Jugendarbeit und Kirche sehr wohl engagieren, wenn ihnen partizipative Strukturen die Mitgestaltung ermöglichen. Wo Jugendliche gelernt haben, dass ihre Beteiligung als Votum zur Kirchenentwicklung ernstgenommen wird, dürfen solche Kirchenerfahrungen nicht zuletzt auch als Beitrag zur Demo-

kratiefähigkeit gewertet werden, die für eine politisch sensible Religionspädagogik von großer Bedeutung ist.

Synode 2022 als Chance

Während sich die Deutsche Bischofskonferenz gemeinsam mit dem Zentralkomitee der Katholiken auf einen vielversprechenden Synodalen Weg begeben hat, ist der kirchliche Reformeifer in der Schweiz bisher weniger ausgeprägt. Dabei steht ein wichtiges Jubiläum ins Haus: Im Jahr 2022 ist es 50 Jahre her, dass sich die Katholische Kirche Schweiz auf der Synode 72 (1972 bis 1975) im Anschluss an das Zweite Vatikanum mit dringenden Reformanliegen und deren Umsetzung in den Schweizer Diözesen befasste.

Die Schweizer Bischofskonferenz vermeidet bislang die Vokabeln „Synode“ und „synodal“ und spricht zurückhaltender von einem „Erneuerungsprozess“. Dagegen machen sich basiskirchliche Initiativen wie der Verein Tagsatzung und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) als Zusammenschluss der kantonalkirchlichen Organisationen für eine „Synode 22“ stark, die alle an der Kirchenentwicklung Beteiligten an einen Tisch holt. Im Moment gelingt es offenbar noch nicht, die Reformgegner einzubinden. Wenn es aber 2022 nicht nur einen vorsichtig konzipierten „Synodalen Weg“, sondern eine im kirchenrechtlichen Sinne vollwertige „Synode“ geben würde, wäre das eine echte Chance, die uneingelösten Forderungen des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Katholischen Kirche Schweiz zu realisieren.

Einer künftigen Schweizer Synode 22 ist dabei zu empfehlen, dass sie dem Beispiel der Jugendsynode von Papst Franziskus folgt und ein junges Beratergremium in die Planung und Durchführung einbezieht. Denn wenn Jugendliche mit ihrer Freude am Glauben ihre prophetischen und seismografischen Kompetenzen in den Dienst der Kirchenentwicklung stellen, braucht sich um die Zukunft der katholischen Kirche niemand mehr Sorgen zu machen. Partizipation ist also angesagt, dann besteht kein Grund zur Depression. ■